

***Memoria* Mittelalter – aktiv, passiv oder manipuliert?**

Susanne Rischpler

Rezensionsartikel zu

Lucie Doležalová (Hg): *The Making of Memory in the Middle Ages* (Later Medieval Europe 4). Leiden/Boston: Brill 2010. 499 S. mit 22 s/w Abb. 16,5 x 25 cm, gebunden. ISBN 978-90-04-17925-7. EUR (D) 152,00.

Der durchgehend englischsprachige Tagungsband *The Making of Memory in the Middle Ages* basiert auf dem internationalen und interdisziplinären Workshop *Medieval Memories: Case Studies, Definitions, Contexts*, den das „Center for Theoretical Study“ (CTS), eine gemeinschaftliche Institution der Karls-Universität Prag und der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, im September 2007 in der Prager „Vila Lanna“ veranstaltet hat. Sowohl die Organisation dieses Workshops als auch die Herausgabe des Tagungsbandes wurden von Lucie Doležalová, Assistenzprofessorin an der Karls-Universität Prag in den Bereichen Altphilologie und Geisteswissenschaften, geleistet, die zudem einen Tagungsbandbeitrag (5) verfasste und gemeinsam mit Tamás Visi (siehe auch Beitrag 21) die Einleitung des Bandes gestaltete.

Der umfangreiche Band versammelt 24 Fallstudien zur christlichen und jüdischen Memorialkultur des europäischen Mittelalters und richtet sich an all diejenigen, die an mittelalterlicher Kultur, Literatur und Geschichte interessiert sind.

Bemerkenswert ist die internationale Riege von Autorinnen und Autoren, die sich aus den unterschiedlichsten geisteswissenschaftlichen Disziplinen rekrutieren. Es konnten meist relativ junge Forscherinnen und Forscher aus zwölf Ländern gewonnen werden, wobei der Osten (Polen, Rumänien, Russland, Tschechien, Ungarn) erfreulich stark vertreten ist. Darüber hinaus stammen die Autorinnen und Autoren aus Deutschland, England, Frankreich, Israel, Italien, Norwegen sowie aus Kanada und den USA. Die Beitragenden sind in den Gebieten Geschichte, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Judaistik, Mediävistik, Philosophie, Kulturwissenschaft, Bibliothekswesen und Philologie (altnordische Philologie, alt- und mittellateinische Philologie, Hungaristik, Anglistik, Italianistik, Slawistik) tätig – dementsprechend vielfältig sind die Blickwinkel und Ansätze, unter denen die mittelalterliche *memoria* betrachtet und untersucht wird. Was den zeitlichen Rahmen betrifft, so behandelt die Mehrzahl der Bei-

träge das Spätmittelalter. Geographisch gesehen, werden vor allem der lateinische Westen und Mitteleuropa abgedeckt.

Das Vorwort wurde von Patrick J. Geary, dem bekannten Historiker der University of California, Los Angeles, mit dem Forschungsschwerpunkt mittelalterliche Kultur und Gesellschaft (500–1200), beige-steuert. Geary betont, dass der Tagungsband der *memoria* Nord- und Südeuropas die gebührende Aufmerksamkeit schenkt und damit der mehr oder weniger bewussten Privilegierung französischer und englischer Themen in den Mittelalter-Studien entgegenwirkt. Damit werde ein Beitrag zum Bild eines komplexen, dynamischen und „ganzheitlichen“ lateinischen Mittelalters geleistet.

Sehr konzis ist die – wie bereits erwähnt – aus der Feder von Lucie Doležalová und Tamás Visi stammende Einleitung (mit dem Titel „Revisiting Memory in the Middle Ages“, S. 1–7), die eine resümierende Übersicht über die Struktur des Bandes und die Inhalte der einzelnen Beiträge liefert und ohne Umschweife in die Materie und die Charakteristika des Tagungsbandes einführt. Nachfolgend stütze ich mich in vielen Punkten auf diese Einleitung.

The Making of Memory in the Middle Ages nähert sich der mittelalterlichen *memoria* nicht in erster Linie von der Seite der Gedächtniskunst bzw. Mnemotechnik an, wie dies viele vorangegangene Studien getan haben. Zwar wird die *ars memorativa*, d. h. erlern- und trainierbare Strategien, die das Gedächtnis in seiner Eigenschaft als „Speichermedium“ schulen und verbessern sollten, durchaus behandelt, doch das Gros der Beiträge beschäftigt sich mit der *memoria* als Erinnerung bzw. Rekonstruktion der Vergangenheit und als Realisierung ethischer Normen.

Die drei Aspekte „Wiedererinnern von Merkinhalten“, „Rekonstruktion der Vergangenheit“ und „Realisierung einer ethischen Norm“ haben laut Doležalová und Visi ein Charakteristikum gemeinsam: Die *memoria* strebt danach, eine virtuelle Realität für ein Individuum oder eine Gemeinschaft präsent zu machen, wobei die einfließenden Erinnerungen konstruiert, erfunden oder in unterschiedlicher Weise verzerrt sind.

Der vorliegende Tagungsband will einen Beitrag zum Perspektivenwechsel leisten, der von der abwertenden Sicht auf das Mittelalter als einer Epoche, in der Erziehung und Bildung – und damit die gesamte Kultur – durch mnemotechnische Praktiken und Strategien mechanisiert wurden (hier kommt der im Begriff der Mnemotechnik enthaltene Anteil der „Technik“ zum Tragen) und somit individuelle Begabung, reine Verstandesarbeit und Innovationen weniger galten als ererbte und passiv akzeptierte Werte, zu einer Sichtweise des Mittelalters als einer Zeit führen soll, in der *memoria* als aktiv(er)er und kreativ(er)er Prozess verstanden wurde. Grundlegende Ansätze für diesen Perspektivenwechsel liefern die im Tagungsband immer wieder zitierten

Meilensteine der jüngeren *memoria*-Forschung aus der Feder von Aleida und Jan Assmann, Mary Carruthers, Janet Coleman und Patrick J. Geary.¹

Aktiv und kreativ meint aber auch, dass *memoria* manipuliert wurde. Dieser Aspekt wird in rezenten Untersuchungen über mittelalterliche *memoria* wiederholt herausgestellt und auch im vorliegenden Tagungsband durchgehend angesprochen. Im historischen Kontext wurde von der *memoria*-Forschung der letzten Jahrzehnte betont, dass Erinnerung an die Vergangenheit nicht objektiv ist bzw. nicht sein kann, sondern stets eine Konstruktion und oft die Schöpfung eines bestimmten Autors zu einem bestimmten Zweck.

In diesem Zusammenhang hätte man nach meinem Dafürhalten auf ein Gegensatzpaar zurückgreifen können, das allerdings durch seine Verankerung in der Mnemotechnik obsolet geworden zu sein scheint: die Gegenüberstellung von natürlichem und künstlichem Gedächtnis (*memoria naturalis* versus *memoria artificialis* bzw. *artificiosa*), wie sie schon in der *Rhetorica ad Herennium* im ersten vorchristlichen Jahrhundert formuliert wurde. Von den drei unterschiedlichen, aber miteinander verquickten *memoria*-Aspekten, die im Tagungsband behandelt werden, kann nur das „Wiedererinnern von Merkinhalten“ zum Bereich der *memoria artificialis* gerechnet werden, die beiden anderen Aspekte, „Rekonstruktion der Vergangenheit“ und „Realisierung einer ethischen Norm“, gehören eher zur *memoria naturalis*. Daher kann man nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass auch die künstlich-mnemotechnische *memoria* Erinnerungen manipuliert; denn gerade durch „Technik“ und „Mechanik“ garantiert sie eine gewisse Objektivität.

Dies ist bei den beiden anderen Aspekten nicht der Fall. Dient die *memoria* als Hilfsmittel, um Vergangenes zu rekonstruieren, dann bedeutet dies, dass die noch auffindbaren Spuren der Vergangenheit oft zugunsten der Gegenwart oder der Zukunft aktualisiert und darüber hinaus kontrolliert und instrumentalisiert werden. Diesem Vorgang begegnet man sowohl im Totengedenken als auch in der Propaganda von Machtapparaten. Wird die *memoria* eingesetzt, um ethische Normen zu realisieren, dann wird sie zu einer Kraft, die den Menschen auf dem rechten Pfad hält oder ihn wieder auf diesen zurückführt. Dies kann ganz konkret durch das Erinnern an korrekte soziale Verhaltensweisen geschehen, in weiterem Sinne durch die *memoria* vorbildhafter Personen oder durch Beispiel gebende Werke aus Literatur und Kunst.

Doležalová und Visi stützen sich in ihrer Argumentation auf Maurice Merleau-Ponty, der das Gedächtnis im Kontext der Passivität des menschlichen

¹ Die nachfolgend genannten Werke sind nur als Auswahl zu verstehen: Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen kulturellen Gedächtnisses*. München 1999; Jan Assmann: diverse Publikationen zum kulturellen Gedächtnis, u. a. in Zusammenarbeit mit seiner Frau Aleida; Mary Carruthers, *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture*. Cambridge 1990; Janet Coleman, *Ancient and Medieval Memories. Studies in the Reconstruction of the Past*. Cambridge 1992; Patrick J. Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millenium*. Princeton 1996.

Geistes betrachtet hat:² Die *memoria* gehört demnach zu den passiven Geistesstrukturen, d. h. sie wird nicht direkt vom Bewusstsein kontrolliert und kann daher den Geist wirkungsvoll beeinflussen. Dies gilt erstaunlicherweise sowohl für die individuelle als auch für die kollektive (soziale) *memoria*, die von der jüngeren Forschung nicht mehr als streng getrennte Phänomene betrachtet werden (Im einleitenden Beitrag von Slavica Ranković [1] finden sich weitere Ausführungen zu individuellem und kollektivem Gedächtnis).

Ein weiterer anregender Aspekt des Bandes ist die Tatsache, dass auch der Gegenpart des Erinnerns, das Vergessen, als wichtiger Bestandteil der mittelalterlichen Memorialkultur Beachtung findet (siehe auch das Vorwort von Patrick J. Geary; zur *oblivio* als Bedrohung und/oder Strategie siehe die Beiträge 19–21)..

Summa summarum ist *The Making of Memory in the Middle Ages* ein sehr empfehlenswerter Tagungsband – vorrangig für Historiker, aber auch für Kultur-, Sozial- und Sprachwissenschaftler.³

Enttäuschend ist in diesem Band allein der Abschnitt über literarische Strategien, insbesondere der gehaltlose Beitrag von Jon Whitman über die *Fair Maiden* aus der *Morte Darthur* (12). Francesco Stella liefert zwar eine hervorragende literarische Studie über die lateinische Landschaftslyrik Petrarcas (11), doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er das Déjà-vu-Phänomen vor allem deshalb so sehr bemüht, um seinen Beitrag in den *memoria*-Kontext einfügen zu können. Lediglich der Artikel von Victoria Smirnova über die Aktualisierung der Vergangenheit im *Dialogus Miraculorum* des Casarius Heisterbachensis (13) vermag in diesem Abschnitt zu überzeugen.

Dagegen bieten die anderen Kapitel des zweiten Teils in der Regel fundierte und inspirierende Studien, so der Abschnitt über soziale Kontexte (mit den Beiträgen von Lucia Raspe [16] und Carmen Florea [15]; die Vokabularstudie von Előd Nemerényi [14] fällt dagegen etwas ab), das Kapitel über individuelle versus kollektive *memoria* (mit den Studien von Cédric Giraud [17], Dávid Falvay [18] und Irene Bueno [19]) und der Passus über das Vergessen (mit den Beiträgen von Vincent Challet [20] und Tamás Visi [21]).

Doch die Stärken des Tagungsbandes liegen gerade in seinem ersten Teil, der sich mit dem Abspeichern und Wiedererinnern von Wissen befasst, obwohl man sich der mittelalterlichen *memoria* gerade nicht von der mnemotechnischen Seite annähern wollte. Allem voran sind hier die Beiträge von Lucie Doležalová (5) und Laura Iseppi De Filippis (7) zu nennen, aber auch die Artikel von Farkás

² Maurice Merleau-Ponty, *L'institution dans l'histoire personnelle et publique – Le problème de la passivité: Le sommeil, l'inconscient, la mémoire: Notes de cours au Collège de France (1954–1955)*, hg. Dominique Darmaillacq, Claude Lefort und Stéphanie Ménasé (Paris–Berlin 2003) 157–258, bes. 200–204 und 249–258.

³ Aufgrund des Umfanges des Tagungsbandes können in der folgenden Zusammenfassung nicht alle Beiträge berücksichtigt werden. In den nachstehenden „Resümees“ wird dagegen jeder einzelne Artikel kurz vorgestellt und gewürdigt.

Gábor Kiss (3), Rafał Wójcik (4), Péter Tóth (9) und Bergsveinn Birgission (10).

Dem sorgfältig redigierten Band ist ein Register (S. 487–499) beigegeben, das das Verzeichnis der zitierten Handschriften (S. 492–494) einschließt. Insgesamt hätte man sich das Register etwas ausführlicher gewünscht. Die 22 Schwarzweiß-Abbildungen und -Figuren sind in der Regel von guter Qualität und wurden jeweils in die zugehörigen Texte eingefügt.

Resümees

Der erste Teil des Tagungsbandes (Beiträge 2–10) widmet sich dem Speichern und Abrufen von Wissen, behandelt also mnemotechnische Aspekte. Die Beiträge 2–5 beschäftigen sich mit der Praxis der Gedächtniskunst, die Beiträge 6–10 mit Gedächtnishilfen, womit in diesem Fall spezielle Texte oder Strategien gemeint sind, die als mnemotechnisch interpretiert werden können.

Der zweite Teil des Tagungsbandes (Beiträge 11–24) beschäftigt sich mit der *memoria* als Erinnerung der Vergangenheit, ob nun real oder imaginiert, und eröffnet einen weiter gesteckten Kontext, in dem sich *memoria* beispielsweise auf Identität, Ethik oder Politik bezieht. Die Beiträge 11–13 konzentrieren sich auf die Analyse konkreter Aspekte der *memoria* in literarischen Quellen und präsentieren literarische Strategien, die die Vergangenheit in die Gegenwart (und Zukunft) projizieren. Die Studien 14–16 behandeln soziale Kontexte: Individuelle Erinnerungen verquicken sich mit denjenigen einer Gemeinschaft, wodurch sich die Verbindung zu den folgenden Beiträgen (17–19) ergibt, die sich der Gegenüberstellung von individuellen und kollektiven Gedächtnissen bzw. dem Transfer von persönlichen zu kollektiven Erinnerungen widmen. Die Beiträge 20–24 beschäftigen sich mit den Problemen, die sich bei der (Re-)Konstruktion der Vergangenheit selbst ergeben; dabei sind speziell die Studien 20 und 21 dem *contrarium* des Erinnerns, dem Vergessen, gewidmet.

(1) Da er über den mittelalterlichen Rahmen hinausgreift, wurde der Beitrag der in Bergen tätigen Mediävistin Slavica Ranković „Communal Memory of the Distributed Author: Applicability of the Connectionist Model of Memory to the Study of Traditional Narratives“ den anderen Studien vorangestellt. Grundlegend sind die auf rezenter neurobiologischer, kognitionspsychologischer, philosophischer und sozialwissenschaftlicher Forschungsliteratur basierenden Ausführungen über das individuelle und das kollektive Gedächtnis (hier *individual memory* und *communal memory*), die verdeutlichen, dass das persönliche Gedächtnis immer auch sozial ist bzw. dass zwischen individueller und kollektiver *memoria* keine klare Grenzziehung möglich ist. Das in der Kybernetik, Linguistik und in der KI-Forschung eingesetzte konnektionistische Modell, das Systeme als Wechselwirkungen vieler miteinander vernetzter einfacher Einheiten versteht, kann also auch in der *memoria*-Forschung angewendet werden: Die miteinander vernetzten individuellen *memoriae* bilden die kollektive *memoria*. „Distributed author(ship)“ bezeichnet eigentlich den

Verlust der eindeutigen Autorschaft im digitalen Zeitalter, wenn etwa im Internet mehrere Autoren, die sozusagen zu einem multiplen Autor werden, an einem Text schreiben und diesen weiterentwickeln. Ranković wendet diesen Begriff auf traditionelle, mündlich tradierte Erzählungen an, z. B. auf Sagen aus Island oder epische Lyrik aus Serbien, um die Kohärenz dieser Texte und gleichzeitig deren vernetzte Autorschaft zu charakterisieren.

(2) Die Historikerin Kimberly Rivers (Oshkosh) stellt in ihrer bebilderten Fallstudie „Writing the Memory of the Virtues and Vices in Johannes Sintram’s (d. 1450) Preaching Aids“ den *Fasciculus morum* vor, ein Predigerhandbuch mit Tugenden- und Lasterbaum aus dem 14. Jahrhundert, das von dem als Lektor tätigen Würzburger Franziskaner Johannes Sintram kopiert wurde, sowie den *Tractatus de viciis et virtutibus*, den Sintram eventuell selbst verfasst hat. Die Werke waren zum Memorieren von Predigten über Tugenden und Laster und für Unterrichtszwecke gedacht. Bildliche Darstellungen und Verse belegen ihren mnemotechnischen Charakter. Interessant sind Querverweise zwischen Text und den Tugend- und Lasterbäumen, die einen Einblick in die Arbeitsweise des Autors geben (S. 43).

(3) Mit der Präsentation eines ebenfalls für den praktischen Predigtgebrauch gedachten und dem monastischen Umfeld entstammenden Schemas mit drei mal vier Bildern aus dem Bereich der Heilsgeschichte, der irdischen Lebensumstände und der Vier Letzten Dinge, das sowohl mit als auch ohne erklärendem Text überliefert wurde, berührt der Budapester Altphilologe und Hungarist Farkas Gábor Kiss in seinem Beitrag „Memory, Meditation and Preaching: A Fifteenth-Century Memory Machine in Central Europe (The Text *Nota hanc figuram composuerunt doctors.../ Pro aliquali intelligentia...*)“ noch stärker den Bereich der visuellen Mnemotechnik als Kimberly Rivers. Kiss bezeichnet dieses mnemotechnische Schema als „Maschine“, da es den Benutzer nicht nur in die Lage versetzen sollte, die gesamte (!) Theologie zu erinnern, sondern weil man mit seiner Hilfe u. a. auch Predigten improvisieren und Versuchen überwinden konnte. Interessant ist der Aspekt, dass dieses multifunktionale Zwölferschema als Vorlage für ein Wandbild im nicht mehr existenten Wiener Augustiner-Chorherrenstift St. Dorothea gedient haben könnte (S. 49). Der Beitrag ist gut bebildert und mit einem Anhang zur Überlieferungsgeschichte des Textes *Nota hanc figuram* versehen, der 1473 unter dem Titel *Ars vitae contemplativae* in Nürnberg gedruckt wurde.

(4) Auch der akademische Bibliothekar Rafał Wójcik (Poznań/Posen) beschäftigt sich in seiner Studie „The Staging of Memory: *Ars memorativa* and the Spectacle of Imagination in Late Medieval Preaching in Poland“ mit predigtbezogener Mnemotechnik. Er untersucht, wie die Imagination von Jan Szklareks *Opusculum de arte memorativa* ausgesehen haben könnte, und zieht hierzu Predigtschauspiele, die von polnischen Observantenpredigern aufgeführt wurden, als Vergleiche heran. Unter kontinuierlicher Verwendung von Theaterterminologie arbeitet Wójcik heraus, wie sowohl die geistige Imaginationsbühne des Predigers als auch das Predigtschauspiel das Memorieren erleichterten: Die

Ähnlichkeit der imaginierten Charaktere mit den unterschiedlichen Typen von Beispielpersonen in den Predigten halfen dem Publikum beim Einprägen und Wiedererinnern der *exempla*.

(5) Folgediskussionen in der *ars-memorativa*-Forschung im Speziellen und in der Handschriftenforschung im Allgemeinen dürfte der Beitrag „On Mistake and Meaning: *Scinderationes Fonorum* in Medieval Artes Memoriae, Mnemonic Verses, and Manuscripts“ von Lucie Doležalová auslösen, nicht nur, da die Autorin die von Virgilius Maro Grammaticus behandelte Strategie der *scinderatio fonorum* mit den Regeln der Gedächtniskunst und praktischen Mnemotechniken des Spätmittelalters verknüpft, sondern vor allem, weil sie die gewagte, aber anregende These aufstellt, dass ein Teil der Korruptionen, die in der mittelalterlichen Textüberlieferung häufig zu konstatieren sind, ebenfalls auf diese Strategie zurückzuführen sein könnten (S. 107). *Scinderatio fonorum* (in etwa: das Aufbrechen der Wörter) meint Veränderungen in der Anordnung der Wörter sowie ihre Aufspaltung, um Silben und Buchstaben umzustellen, auszuwechseln oder ganz auszulassen – all dies nach Doležalová's Meinung, um die Wahrnehmungsfähigkeit der Rezipienten zu schärfen, die diese „obskuren“ Schöpfungen entschlüsseln mussten. Die Autorin deckt Verbindungen zur *memoria verborum* (neben der häufiger benutzten *memoria rerum* die zweite Spielart des künstlichen Gedächtnisses) und zu mnemotechnischen Hilfsmitteln wie kalendarischen und biblischen Merkgedichten auf.⁴ Da mittelalterlichen Schreibern und Rezipienten diese Kodierungen und Dekodierungen vertraut waren, könnten vermeintliche Fehler in der Texttradierung zuweilen ein bewusster Akt gewesen sein, womit die Frage aufgeworfen wird, wo die Grenze zwischen tatsächlicher Textkorruption und Bedeutung für die Textinterpretation zu ziehen ist.

(6) Die Mediävistin Greti Dinkova-Bruun (Toronto) beschäftigt sich in ihrem Artikel „The Verse Bible as Aide-mémoire“ mit Versbibeln des 12. und frühen 13. Jahrhunderts, die geschaffen wurden, da sich Reime besser einprägen lassen als Prosa und man damit dem ehrgeizigen Vorhaben gerecht werden konnte, den umfangreichen Bibelstoff mnemotechnisch aufzubereiten. Anhand des *Hypognosticon* des Laurentius von Durham, der *Brevissima comprehensio historiarum* des Alexander von Ashby, der *Aurora* des Peter Riga und der *Historiae veteris testamenti* des Leonius von Paris legt die Autorin dar, dass der Memorierprozess mittels dieser Gedächtnishilfen kein mechanischer war. Die Funktionsweise der Versbibeln wird am Beispiel der im Buch Genesis geschilderten Zerstörung Sodoms demonstriert.⁵

(7) In ihrem Beitrag „*Exhibete membra vestra: Verbal and Visual Enthymeme as Late Medieval Mnemotechnics*“ untersucht die Anglistin und

⁴ Zu den biblischen Merkhilfen gehört auch das *Summarium Bibliae*, mit dem sich Doležalová in ihren Forschungen ebenfalls beschäftigt hat.

⁵ Eine ähnliche exemplarische Studie von Dinkova-Bruun, hier zur Geschichte von Joseph und seinen Brüdern, mit dem Titel „Rewriting Scripture: Latin Biblical Versification in the Later Middle Ages“ in: *Viator* 39/1 (2008), 263–284.

Mediävistin Laura Iseppi De Filippis (Verona) die Verwendung von Enthymemen – das sind rhetorische bzw. dialektische Schlüsse mit nicht ausgesprochenen Prämissen – in der spätmittelalterlichen englischen Laienkultur. Dafür wählt sie das Beispiel einer Wandmalerei mit dem Thema „Mahnung für Schwörende“ (Broughton, frühes 15. Jahrhundert, Abb. 7), die sie als mnemotechnische Visualisierung von Predigtpassagen (u. a. aus John Mirks *Festial*) über die Sünde, auf die Gliedmaßen Christi zu schwören, annimmt. Bei der visuell-mnemotechnischen Umsetzung wurden nach Meinung der Autorin Enthymeme als Strukturierungsmittel eingesetzt. Wie Doležalová (vgl. Beitrag 5) bei der Entschlüsselung der *scinderationes* geistig agile Leser voraussetzt, so geht auch Iseppi De Filippis davon aus, dass die Rezipienten einer Wandmalerei wie der „Mahnung für Schwörende“ deren mehrschichtigen Komplexität verstehen konnten, da sie mit mnemotechnischen Strukturen wie z.B. *imagines agentes* vertraut und daher in der Lage waren, derartige Schemata zu enträtseln (S. 147).

(8) Eine weitere textbezogene Fallstudie („The Late Medieval *Summa Iovis* as a Case Study for the Use of Poems as Mnemonic Aids“) steuert der Mittelalterler und Historiker Rüdiger Lorenz (Freiburg) bei. Das anonyme didaktische Gedicht *Summa Iovis de arte dictandi* (wahrscheinlich 2. Hälfte 13. Jahrhundert), das vor allem in spätmittelalterlichen Handschriften überliefert ist, basiert auf der *Summa dictaminis* des Guido Fabas (Bologna, 13. Jahrhundert) und lehrt Grammatik und die Kunst des Briefeschreibens. Die interessante These, dass Schlüsselwörter an bestimmten Positionen des Verses positioniert und dadurch hervorgehoben worden sein könnten, kann Lorenz nicht bestätigen. Wesentlich aufschlussreicher ist neben der eher banalen Feststellung, dass Metrik und die kondensierende Versform den Memoriervorgang erleichterten, die von Lorenz anhand eines Vergleiches mit Fabas *Summa* gewonnene Erkenntnis, dass der Inhalt der *Summa Iovis* in seinen Haupt- und Unterpunkten in eine logische Rahmenstruktur gebracht wurde, die es dem Benutzer erlaubte, die zu lernenden Fakten im Gedächtnis zu behalten.

(9) Der Altphilologe und Handschriftenkurator Péter Tóth (Budapest) lenkt in seinem komplexen Beitrag „Pseudo-Apocryphal Dialogue as a Tool for the Memorization of Scholastic Wisdom: The Farewell of Christ to Mary and the *Liber de vita Christi* by Jacobus“ das Augenmerk auf das wenig erforschte Genre der Passionserzählungen, denen man, häufig in Dialogform, kurios-geheime Details über die letzten Tage und Stunden Christi hinzufügte. Als Quelle dieser Additionen wurden gerne verlorene Werke angeführt, darunter der *Liber de vita Christi quem scripsit Jacobus frater Domini*, der die Abschiedsworte zwischen Christus und seiner Mutter wiedergibt. Der Autor identifiziert dieses Werk mit den pseudo-bonaventuranischen *Meditationes vitae Christi*, die in der italienischen Überlieferung einem gewissen Jacobo zugeordnet werden, woraus die Zuschreibung an den „Herrenbruder“ Jakobus, der in der Tradition der katholischen Kirche mit dem Apostel Jakobus dem Jüngeren gleichgesetzt wird, resultieren könnte. Durch diese Zuschreibung wurde die Autorität dieser Quelle noch erhöht. Tóth charakterisiert sie als pseudo-apokryphen Dialog mnemotech-

nisch-didaktischen Charakters, mit dessen Hilfe Kleriker die essentiellen Fragestellungen zur Passion Christi im Sinne der scholastischen Lehre, formuliert von den heiligen Personen selbst, zum einen sich selbst verinnerlichen und darüber hinaus den Laien vermitteln konnten. Im Anhang Fragmente zum *Liber de vita Christi*. – Zur Passions-*memoria* siehe auch Beitrag 15.

(10) Der Altnordist Bergsveinn Birgisson (Bergen) stellt in seinem Beitrag „The Old Norse Kenning as a Mnemonic Figure“ ein Stilmittel der auf oraler Tradition basierenden skaldischen Dichtung vor: die Kenning, mit der die poetische Umschreibung einfacher Begriffe gemeint ist (z. B. „Meerespferd“ für „Schiff“). Der Autor schreibt diesem Stilmittel sowohl auf der Basis der antiken *memoria*-Tradition als auch im Rahmen der kognitiven Psychologie mnemotechnischen Charakter zu, da die Kenning-Metaphern einerseits aufgrund ihrer „contrast-tension“ das Kriterium des Bizarren bzw. Beeindruckenden noch besser erfüllen als die *imagines agentes*. Andererseits verquicken Kennings alle psychologisch erforderlichen Eigenheiten (aufmerksamkeitserzeugend, verständlich, ausgeprägt und interaktiv), um als leicht memorierbare Bilder gelten zu können. Dabei hebt Birgisson hervor – und dies ist der interessanteste Aspekt seiner Studie –, dass in einer oral geprägten Gesellschaft wie der altnordisch-skandinavischen, die bildbezogener dachte als unsere moderne westliche Gesellschaft, deren Denkweise sprachlich ausgerichtet ist, visuelle Metaphorik ganz selbstverständlich eine zentrale Rolle bei der Memorierung von Texten spielte (S. 212). – Zur altnordischen Thematik siehe auch Beitrag 23.

(11) Der Mittelalterler Francesco Stella (Siena) verknüpft in seinem Beitrag „The Landscape as a Memory Construction in the Latin Petrarch“ das Déjà-vu-Phänomen, das von der Psychologie als eine Art von Wiederholungseffekt erklärt wird, welcher einen Eindruck in das Gedächtnis transferiert und eine unmittelbare Verbindung zwischen Wahrnehmung und Gedächtnis etabliert, mit Petrarcas Landschaftsdarstellungen in dessen *Itinerarium* und in den *Epistolae metricae*, letztere ein Exempel für die wenig untersuchte lateinische Lyrik des *Poeta laureatus*. Laut Stella ist der Rezipient mittelalterlicher lateinischer Literatur, die auf eine lange Tradition zurückgreift, einem permanenten Déjà-vu-Effekt ausgesetzt, da einmal geprägte, ausdrucksstarke Formeln bei der Beschreibung analoger Inhalte immer wieder angewendet wurden. Dieses Phänomen begegnet auch im *Itinerarium* und in den *Epistolae*, da Petrarca jeden physischen Raum als einen mentalen interpretiert, in dem Topographie, Biographisches und historische *memoria* zusammenfließen.

(12) Der Literaturwissenschaftler Jon Whitman (Jerusalem) demonstriert in seiner Studie „Posthumous Messages: Memory, Romance and the *Morte Darthur*“, das Wechselspiel zwischen Vergangenheit und deren Wiederhall in (Gegenwart und) Zukunft anhand der Geschichte der *Fair Maiden of Ascolat* aus Thomas Marlorys Roman *Morte Darthur* (spätes 15. Jahrhundert). Die *Fair Maiden* setzt, bevor sie wegen ihrer unerwiderten Liebe zu einem Artusritter stirbt, eine Nachricht über diese Liebe auf und arrangiert, dass diese Nachricht zusammen mit ihrem Leichnam zum Artushof gebracht wird. Malory lässt die

Jungfrau ihre gespenstischen, zukunftsorientierten Äußerungen mit eindringlicher Stimme sprechen, wodurch ein Spannungsbogen zwischen Vergangenheit und Zukunft geschaffen wird.

(13) Victoria Smirnova (Moskau) arbeitet in „*And nothing will be wasted: Actualization of the Past in Caesarius of Heisterbach’s Dialogus Miraculorum*“ heraus, dass der Zisterziensermonch Caesarius Heisterbachensis (13. Jahrhundert) im *Dialogus Miraculorum* die Vergangenheit bewusst aktualisiert hat. Im Rahmen eines Dialogs zwischen einem Mönch und einem Novizen formt er die Wunder, die sich im Zisterzienserorden ereignet hatten, zu *exempla* um, wobei diese Exemplarisierung nicht nur eine rhetorische, sondern auch eine mnemotechnische Prozedur ist. Im Vergleich mit anderen *exempla*-Sammlungen konstatiert die Autorin, dass die *memoria* im *Dialogus Miraculorum* eines der wichtigsten genrebildenden Elemente darstellt.

(14) Der Mittellateiner Előd Nemerényi (Budapest) untersucht in seinem Beitrag „The Latin Vocabulary of Memory in Medieval Hungary“ lexikalische *memoria*-Belege aus dem Bereich der lateinischen Grammatik und der Kunst des Briefeschreibens, im Urkundenwesen (mit speziellem Bezug zum Prosastil und der biblischen Tradition), im Bereich der Erziehung, in den Legenden um König Stephan von Ungarn und in den *Gesta Hungarorum*.

(15) Die Historikerin Carmen Florea (Cluj/Klausenburg) legt in „The Construction of Memory and the Display of Social Bonds in the Life of the Corpus Christi Fraternity from Sibiu (Hermannstadt, Nagyszeben)“ dar, welche Rolle die *memoria* in der Corpus-Christi-Bruderschaft im spätmittelalterlichen transsilvanischen Hermannstadt spielte. Gemeint ist hier zum einen die Erinnerung an die Passion Christi (vgl. Beitrag 9) mittels regelmäßiger Donnerstagsmessen und -prozessionen, aber auch das Andenken (in Form von Gottesdiensten und Bestattungsfeierlichkeiten) an verstorbene Mitglieder der Bruderschaft, an deren Angehörige, aber auch an Arme und Fremde, die in Hermannstadt starben. Da die Autorin zudem die sozialen Bindungen aufzeigt, die anhand des intensiven Eucharistiekults innerhalb der städtischen Gesellschaft von Hermannstadt entstanden (Integration von Frauen in die Fraternitas, Taten der Nächstenliebe, Zusammenhalt gegen Feinde), liefert sie einen informativen Einblick in das religiöse und soziale Gefüge einer spätmittelalterlichen Stadt.

(16) Die Judaistin Lucia Raspe (Frankfurt am Main) geht in ihrer gut bebilderten Studie „Props of Memory, Triggers of Narration: Time and Space in Medieval Jewish Hagiography“ der Frage nach, wie sich *memoria* in jüdischen Diasporagemeinden herausbildete und wie sie überliefert wurde. Da es im Mittelalter eigentlich keine jüdische Geschichtsschreibung gab, dienten laut Raspe Hagiographie und Verknüpfungen mit der lokalen Topographie als Ersatzvehikel jüdischer *memoria*: Man verquickte Erzählungen über Gelehrte und Weise (als Beispiele dienen zwei Rabbis, die im 11. Jahrhundert in den Schumstädten Mainz und Worms wirkten) mit liturgischen Hymnen, um ihre schriftliche Fixierung zu legitimieren, und verband andere Legenden mit dem

physischen Raum (Synagogen, Gräbern), wodurch diese Erzählungen überdauerten.

(17) Der Historiker Cédric Giraud (Nancy) beschreibt in seinem Artikel „Anselm of Laon in the Twelfth-Century Schools: Between *fama* and *memoria*“, wie in den Schulen des 12. Jahrhunderts die *memoria* des als präzise und moderat geltenden Anselm von Laon († 1117) eingesetzt wurde, um intellektuelle Debatten – ohne ständig auf die „verstaubten“ Vorlagen der Kirchenväter zurückgreifen zu müssen – im Sinne der scholastischen Tradition zu steuern. Aus eben diesem Grund wurde Anselms *memoria* auch als Argument in den Prozessen gegen Gilbert von Poitiers und Peter Abaelard, der als Typus des neuen Meisters mit einer auf Vernunft und persönlichem Genie basierenden Lehre galt, in die Waagschale geworfen.

(18) Der Italianist und Historiker Dávid Falvay (Budapest) analysiert in seinem Beitrag „Memory and Hagiography: The Formation of the Memory of Three Thirteenth-Century Female Saints“ am Beispiel von Elisabeth von Ungarn, Margarete von Ungarn und Guglielma von Mailand die unterschiedlichen Ebenen und Formen ihrer religiösen *memoria* vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Dabei differenziert er direkte (oder persönliche), kollektive, offizielle (oder kultische) und modifizierte (oder gemischte) *memoria* und zeichnet nach, wie persönliche zu kollektiver *memoria* wird, um dann schriftlich fixiert zu werden bzw. wie sich die ursprünglichen (niedergeschriebenen) Zeugnisse über das Leben der Heiligen schrittweise verändern. Da Guglielma von ihren Anhängern zwar als göttliche Persönlichkeit verehrt, von der Kirche jedoch als Ketzerin verdammt wurde, kann der Autor sowohl Einblicke in die Mechanismen von Inquisitionsprozessen als auch von Kanonisierungsverfahren (im Fall von Elisabeth und Margarete von Ungarn) liefern, womit er interessante Informationen zur Quellenarbeit mit mittelalterlichen Gerichtsakten an die Hand gibt. Im Falle der Guglielma von Mailand lässt sich zudem eine Form der *damnatio memoriae* konstatieren: Nachdem bereits ihre Anhänger und die Örtlichkeiten ihres Andenkens vernichtet worden waren, versuchte die Inquisition, auch aus ihrer Vita jegliche positive Erinnerung zu tilgen.

(19) Auch die Historikerin Irene Bueno (Florenz) beschäftigt sich in ihrer ausführlichen Studie „*Dixit quod non recordatur*: Memory as Proof in Inquisitorial Trials (Early Fourteenth-Century France)“ mit Inquisitionsakten. Vornehmlich anhand der katharischen Zeugenaussagen, die Jacques Fournier, der Bischof von Pamiers, gesammelt hat, arbeitet die Autorin heraus, dass die Befragten ihre Aussagen an die Erwartungshaltung des Inquisitors anpassten (selektive *memoria*) bzw. dass das rigide, von Druck und Folter getragene Schema der inquisitorischen Fragekataloge mit ihrem festgefassten Beweisbegriff die Erinnerungen der Aussagenden modifizierte. Die häufig in den Akten zu findende Wendung *Dixit quod non recordatur* drückt Bueno zufolge nicht nur aus, dass der Angeklagte sich tatsächlich nicht erinnern konnte; das Vergessen (*oblivio*) könnte auch vorgeschoben worden sein, wenn sich der Angeklagte durch das Befragungssystem verwirrt sah. Zudem erscheint

die Formel häufig, sobald sich eine Diskrepanz zwischen der Aussage des Ketzers und der Geschichte, die dem Inquisitor bereits bekannt war, auftat. – Die Beiträge von Bueno und Dávid Falvay (18) ergänzen sich bestens.

(20) Das Phänomen der *damnatio memoriae*, d.h. der langwierige, oft mehrere Jahrzehnte dauernde Prozess der Verdammung und Zerstörung des Andenkens an eine Person oder ein Ereignis, das Dávid Falvay am Beispiel der Guglielma von Mailand demonstriert, wird von dem Historiker Vincent Challet (Montpellier) in seinem Artikel „Peasants’ Revolts Memories: *Damnatio memoriae* or Hidden Memories?“ anhand mittelalterlicher Bauernaufstände untersucht. Die attackierten Herrscher töteten nicht nur die Aufständischen und/oder zerstörten deren Gemeinden, sondern versuchten auch auf sprachlicher Ebene (z. B. durch pejorative Benennung der Rebellen oder das Verbot, über einen Aufstand zu sprechen), die *memoria* einer Revolte vergessen zu machen. Das Ergebnis dieser Repressionen wurde mit Hilfe von Befragungen kontrolliert, bei denen Challet verzerrende Mechanismen konstatiert, wie sie auch für andere inquisitorische Verhöre festgestellt wurden (vgl. die Beiträge 18 und 19). Da zumindest ein Teil der Aufständischen durch die Gemeindestrukturen eine gewisse Vertrautheit mit der Schriftkultur hatte, blieb trotz der herrscherlichen *damnatio memoriae* ein mehr oder weniger verborgenes Andenken an die Revolte erhalten. Im Anhang Verhörprotokollauszüge (Alès und Nîmes, 1416) sowie ein Volksliedtext aus einem Bauernaufstand in der Normandie (15. Jahrhundert).

(21) Der Historiker und Judaist Tamás Visi (Olomouc/Olmütz) vollzieht in seinem komplexen Beitrag „Remembering and Forgetting Idolatry: Moses Maimonides, Moses Narboni, and Eliezer Eilburg on the Biblical Past“ nach, wie der Gelehrte Moses Maimonides (1138–1204), der die Sabier, eine die Gestirne verehrende Religionsgemeinschaft, die zu seinen Lebzeiten untergegangen war, wiederentdeckte und deren Literatur als Teil der verlorenen Chroniken aus biblischer Zeit identifizierte. Die Gebote der Tora sind für Maimonides historische Beweise für die Existenz des göttlichen Plans, im Konflikt zwischen dieser heidnischen Religion und dem Monotheismus die Erinnerung an die Idolatrie auszulöschen. Das in der göttlichen Intention enthaltene Verhältnis zwischen Erinnern und Vergessen, für die Visi jeweils zwei Konzepte unterscheidet, löschte die Erinnerungen an die heidnischen Praktiken nicht vollständig aus, sondern ist eher als eine Art Umprogrammierung der *memoria* der Israeliten zu verstehen. Die Rezeption des Moses Maimonides enthüllt die Gefahren, die in der Erinnerung der Vergangenheit liegen: Moses Narboni (Südfrankreich, 14. Jahrhundert) und Eliezer Eilburg (Mähren, 16. Jahrhundert) waren überzeugt, dass Maimonides in Wirklichkeit eine esoterisch-magische Doktrin vertrat, und interpretierten ihrerseits das Judentum als Astralkult und die biblischen Wunder als Magie.

(22) In seiner Studie „The Past as a Precedent: Crusade, Reconquest and Twelfth-Century Memories of a Christian Iberia“ zeigt der Historiker William J. Purkis (Birmingham) anhand von Schriftquellen aus der Mitte des 12.

Jahrhunderts auf, wie iberische Christen das westgotische, also vorislamische Erbe Spaniens und die Geschichte des christlich-islamischen Verhältnisses erinnerten. Wenn im 11. Jahrhundert die nordspanischen Christen, die mit ihren muslimischen Nachbarn häufig kooperierten, gegen Süden expandierten, dann ist das eher als „conquista“ denn als Reconquista zu verstehen. Veritable Reconquista-Ideen, deren Wurzeln im Königreich Asturien-León liegen, das sich als Nachfolger des westgotischen Reiches sah, entstehen erst Ende des 11. Jahrhunderts unter dem Einfluss des Papsttums und seiner Kreuzzugsaufrufe. Eine motivierende Rolle spielte hierbei die *Historia Turpini* (um 1140), in der Karl der Große als Vorbild positioniert wird, da er schon im 8. Jahrhundert für die Wiedereroberung Spaniens gekämpft hatte. Auch die Ankunft der Almoraviden, einer muslimischen Berberdynastie aus Nordafrika, in Spanien (1086) löste Reconquista-Bestrebungen aus, da diese Invasion die gleiche Bedrohung für die iberischen Christen – so auch für den Autor der Denkschrift *De expugnatione Lyxbonensi* (um 1148) – darstellte, wie die ursprüngliche Invasion von 711.

(23) Die Altnordistin Else Mundal (Bergen) arbeitet in ihrem Artikel „Memory of the Past and Old Norse Identity“ heraus, wie in der altnordischen Gesellschaft durch die *memoria* der Vergangenheit eine Identitätsstiftung auf zwei Ebenen geleistet wurde: Erstens die Identität des Individuums und der Familie durch die *memoria* der Vorfahren und deren Geschichten; hierbei ist bemerkenswert, dass es für den Einzelnen wesentlich wichtiger war, wie man von den kommenden Generationen erinnert wurde, als die Beurteilung durch die Zeitgenossen; denn in der altnordischen Gesellschaft stellte die Erinnerung der Gemeinschaft an einen Verstorbenen eine Art Jenseits auf Erden dar (S. 464). Zweitens die Identität der nationalen Gemeinschaft durch die Erinnerung an wichtige historische Ereignisse, gemeinsame Mythen und die Geschichten über Könige und Helden. Die *memoria* der Herrschenden wurde durch die Gedichte der Skalden geformt, wobei die orale Prägung der altnordischen Gesellschaft eine entscheidende Rolle (vgl. Beitrag 10) spielte. Auch die Zeugnisse der altnordischen Schriftkultur wurden laut Mundal bewusst zur Stärkung der kollektiven Identität eingesetzt. Im Zuge der Christianisierung waren es dann die biblischen Erzählungen, die zur Stiftung einer christlichen Identität im Norden beitrugen.

(24) Über einen gewissen Zeitraum war es mit Hilfe von gestifteten Bildern, Skulpturen oder auch Gebäuden möglich, die *memoria* der Verstorbenen lebendig zu erhalten, was wiederum notwendig war, damit für ihre Seelen so viele Gebete wie möglich gesprochen werden konnten. Dies ist der Ausgangspunkt der bebilderten Studie „*In memoriam defunctorum: Visual Arts as Devices of Memory*“, in der die Kunsthistorikerin Milena Bartlová (Brno/Brünn) die Funktion der spätmittelalterlichen visuellen Künste bei der Etablierung der persönlichen religiösen *memoria* nach dem Tode untersucht. Sehr interessant ist die These, dass der dabei entstehende Bedarf an innovativen und „auffälligen“ Bildern einer der Hauptgründe für die formalen künstlerischen Entwicklungen

und die stilistischen Erneuerungen der Zeit gewesen sein könnte (S. 480). Häufig unterlag die *memoria* der Stifter jedoch einschneidenden Veränderungen, was zahlreiche Fälle „vergessener *memoria*“ beweisen, bei denen die moderne Forschung Identifizierungsarbeit leisten musste.

MEDIUM AEVUM
QUOTIDIANUM

62

KREMS 2011

HERAUSGEGEBEN
VON GERHARD JARITZ

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER KULTURABTEILUNG
DES AMTES DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG

niederösterreich kultur

Titelgraphik: Stephan J. Tramèr

ISSN 1029-0737

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters, Körnermarkt 13, 3500 Krems, Österreich. Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. – Druck: Grafisches Zentrum an der Technischen Universität Wien, Wiedner Hauptstraße 8-10, 1040 Wien.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Angelika Kölbl, Frauen im Allgemeinen und Ehefrauen im Besonderen. Zur frauendidaktischen Relevanz der Lehrdichtung des „Seifried Helbling“	6
Kateřina Horniřková, Contextualising and Visualising Saints in the Fourteenth and Fifteenth Centuries	21
Susanne Rischpler, <i>Memoria</i> Mittelalter – aktiv, passiv oder manipuliert? Rezensionsartikel zu Lucie Doleřalov (Hg.), <i>The Making of Memory in the Middle Ages</i> (Leiden und Boston: Brill, 2010)	40
Buchbesprechungen	54
Anschriften der AutorInnen	62

Vorwort

Das vorliegende Heft von *Medium Aevum Quotidianum* beinhaltet zwei Schwerpunktartikel, welche sich einerseits auf die Analyse literarischer und andererseits auf die Untersuchung visueller Quellen beziehen. Die Germanistin Angelika Kölbl widmet sich der Lehrdichtung des sogenannten „Seifried Helbling“ und seinen genderspezifischen Inhalten, die bis dato in der Forschung interessanterweise erst wenig Beachtung gefunden haben. Sie kann dabei feststellen, dass sich die Didaxe dabei hauptsächlich auf verheiratete Frauen bezieht.

Der zweite Beitrag ist ein erstes Ergebnis im Rahmen einer internationalen und interdisziplinären Forschungsk Kooperation im EUROCORECODE-Programm („European Comparisons in Regional Cohesion, Dynamics and Expressions) des EUROCORES-Schemas („European Collaborative Research“) der European Science Foundation. Drei EUROCORECODE-Projekte beschäftigen sich hierbei mit der Rolle von Regionen und regionalen Entwicklungen in der Vergangenheit und Gegenwart Europas:

- Das „Unfamiliarity“-Projekt („Unfamiliarity as signs of European times: scrutinising historical representations of otherness and contemporary daily practices in border regions“) konzentriert sich auf die Analyse von Alltagspraktiken der Bewohner von Grenzregionen innerhalb der Europäischen Union.
- Das „Cuius Regio“-Projekt („Cuius Regio. An analysis of the cohesive and disruptive forces destining the attachment of groups of persons to and the cohesion within regions as a historical phenomenon“) zielt auf die komparative Analyse einer Gruppe von europäischen Regionen über sieben Jahrhunderte in Bezug auf deren kohäsive und disruptive Dynamiken.
- Das Projekt „Symbols that bind and break communities: Saints’ cults as stimuli and expressions of local, regional, national and universalist identities“ setzt sich mit der mittelalterlichen Heiligenverehrung und ihren modernen Aneignungen auseinander, um damit den Wandel kultureller und sozialer Werte in unterschiedlichen Regionen Europas (im Besonderen Zentraleuropas und Nordeuropas) festzustellen. Forschungsinstitutionen in Dänemark, Estland, Norwegen, Österreich und Ungarn kooperieren in diesem Projektverbund. Das Kremser Institut für Realienkunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich dabei vor al-

lem mit der visuellen Repräsentation von Heiligen und deren regionalen Spezifika und Entwicklungen.

In jenem Kremser Forschungszentrum entstand der Beitrag der Projektmitarbeiterin Kateřina Horníčková. Er setzt sich mit den regionalen Kontextualisierungen und Unterschieden von spätmittelalterlichen Heiligendarstellungen in Österreich und Böhmen auseinander.

Gerhard Jaritz